

Vierzehntes Kapitel.

Wir haben jetzt noch über die körperlichen Genüsse eine Betrachtung anzustellen in Bezug auf die Ansicht, daß einige Genüsse sehr wünschenswerth sind, wie z. B. die geistig edlen¹⁾, aber nicht die körperlichen und die unter den Begriff der Unmäßigkeit fallenden.

2. Hier entsteht nämlich die Frage: warum sind die entgegengesetzten, d. h. die Schmerzempfindungen, üble? Denn dem Uebeln ist doch das Gute entgegengesetzt. Oder sind die nothwendigen körperlichen Genüsse nur darum gut, weil auch das Nicht-Schlechte gut ist? Bei allen denjenigen Dispositionen und Bewegungen nämlich, bei denen ein Zuviel des Bessern nicht möglich ist, ist auch kein Zuviel der Lust möglich; überall hingegen, wo jenes, da ist auch dieses möglich. Nun ist aber im Gebiete der körperlichen Güter ein Zuviel möglich, und der Schlechte ist schlecht, weil er diesem Zuviel nachtrachtet, nicht weil er den körperlichen Genüssen, so weit sie nothwendige sind, nachtrachtet. Alle Menschen nämlich haben ihre Lust an guten Gerichten und Weinen und an Liebesgenuß, nur daß sie dabei nicht immer das gehörige Maß halten. Entgegengesetzt ist es mit dem Schmerz, denn hier flieht der Mensch nicht das Uebermaß, sondern den Schmerz überhaupt; der Schmerz ist nämlich nicht das dem Uebermaße Entgegengesetzte, außer für den, der dem Uebermaße nachtrachtet²⁾.

3. Jedoch der Philosoph hat nicht bloß die Pflicht, die Wahr-
 heit aufzuzeigen, sondern auch die Ursache des Irrthums darzuthun. Kap.
15.
Bett.
 Dadurch wird nämlich die Ueberzeugung verstärkt; denn wenn der Grund klar gemacht wird, weshalb etwas als richtig und wahr

¹⁾ Aristoteles sagt „die schönen“, was Aspasius erklärt: „die aus der Bethätigung der Tugend entspringenden“.

²⁾ D. h. Niemand empfindet Schmerz, wenn und weil er ein Uebermaß von Lust entbehrt, außer eben der Unmäßige, der Zügellose. Sein Schmerz ist aber kein wahrer, sondern ein guter, denn er ist der Gegensatz zu einer Lust, welche übel ist.

erscheint, was nicht wahr ist, so wird für das Wahre eine stärkere Ueberzeugung gewonnen. Wir müssen also die Frage beantworten: woher kommt es, daß die körperlichen Genüsse als die wünschenswertheren erscheinen?

4. Erstens also offenbar deßhalb, weil jede Lust immer die ihr entsprechende Unlust vertreibt. Und ferner, weil diese Unlust oft übermäßig stark ist, so trachten die Menschen, als nach einem Heilmittel, auch nach dem Uebermaße der entsprechenden Lust und überhaupt nach der körperlichen. Solche Kuren sind immer heftig, — weßhalb auch mit Heftigkeit ihnen nachgetrachtet wird, — weil es den Menschen erscheint, daß nur das Gegentheil ihnen helfen könne. — Für nicht-gut ferner gilt in den Augen gewisser Philosophen die Lust aus eben diesen zwei angeführten Gründen: einmal weil gewisse Lustempfindungen nur Folgen und Bethätigungen einer schlechten Natur sind, die entweder von Geburt an schlecht ist, wie beim Thiere, oder durch Gewohnheit, wie bei den schlechten Menschen. Sodann, weil andere Lustempfindungen bloße Heilkuren sind, Heilkuren aber einen Mangel voraussetzen, und weil eine vollkommene Natur haben doch besser ist, als erst ausgefüllt werden, jene Lustempfindungen aber nur einen Uebergang zur Erfüllung bilden, also nur relativ und zufällig gut sind.

5. Dazu kommt noch, daß die körperlichen Lüste, weil sie heftig sind, von Solchen eifrig gesucht werden, die nicht im Stande sind, an andern Freude zu haben. Solche Menschen bereiten sich daher selbst gewisse Reizmittel ihres Genußdurstes. Sind diese unschädlich, so mag man es nicht gerade schelten; sind es aber schädliche, so ist es tadelnswerth. Solche Menschen haben nämlich einerseits nichts Anderes, woran sie sich freuen, und andererseits ist ein Zustand, der weder Lust noch Schmerz ist, für viele Menschen ihrer individuellen Natur nach schon so gut wie Schmerz. Denn jedes lebende Geschöpf hat immer etwas zu leiden, wie dies ja auch die Physio-

5) „Man geht darin aus dem Grunde zu weit, weil man sich nur so weit als möglich von dem unangenehmen (schmerzvollen) Zustande entfernen will“. Garve.

logen ⁴⁾ bezeugen, welche behaupten, das Sehen und das Hören sei schmerzhaft, nur daß wir daran gewöhnt sind, wie sie sagen.

6. Gleicherweise ist der Mensch in der Jugend, wegen des (unruhigen) Wachstums, in einer Disposition, wie die der Zecher ⁵⁾, und ist die Jugend selbst ein Genuß. Die melancholischen Naturen andererseits haben beständig das Bedürfnis eines Heilmittels, denn ihr Körper empfindet seiner Mischung wegen ein fortwährendes Nagen, und befindet sich immer im Zustande eines heftigen Begehrens. Nun aber ist es die Lust, welche den Schmerz vertreibt, sowohl die dem speziellen Schmerze entgegengesetzte, als überhaupt jede beliebige, wenn sie nur stark ist, und darum werden solche Menschen unmäßig und schlecht.

7. Die Lustgenüsse dagegen, welche keine Schmerzempfindungen zur Voraussetzung haben, sind auch keines Uebermaßes fähig. Dies sind die Genüsse, deren Gegenstand das von Natur Angenehme, nicht das nur relativ und zufällig Angenehme ist. Ich nenne zufällig angenehm alles das, was nur als Heilmittel dient; weil nämlich der Leidende, indem der gesundbleibende Theil seines Körpers irgend eine Thätigkeit übt, dadurch per accidens zur Heilung gelangt, deßwegen erscheint es als angenehm ⁶⁾. — 8. Natürlich-angenehm dagegen nenne ich alle die Dinge, welche handelnde Thätigkeit einer solchen ⁷⁾ Natur hervorbringen. Allein es gibt kein einziges Angenehme, was immer und überall für uns ein solches wäre, weil unsere Natur nicht einfach ist, sondern in ihr auch noch etwas „Anderes“ ⁸⁾ enthalten ist, was den Grund der Zerstörbarkeit unseres

⁴⁾ Hippokrates, im zweiten Buche von der Diät, und Aristoteles selbst, im zweiten Buche von der Seele. — Giphanius.

⁵⁾ Deren Durst sich durch den Weingenuß nur immer steigert. Vergl. Arist. Problem. XXX, Kap. 1.

⁶⁾ Ein tiefer Blick in das Wesen der Medizin, wie er von Aristoteles, der, als Sohn eines berühmten Arztes, selbst lange ärztliche Praxis trieb. (Man sehe die Anmerk. zu III, Kap. 4, §. 4. u. D. Bernay's Schrift über Aristotel. Poetik S. 193) zu erwarten war. Vgl. X, Kap. 3, §. 8; X, Kap. 9, §. 16.

⁷⁾ D. einer gesunden, erfüllten Natur.

⁸⁾ Das Platonische *ἑτερον*.

physischen Wesens bildet. Die Folge dieser Verschiedenartigkeit unserer Elemente ist, daß, während eines derselben irgendwie thätig ist, diese Thätigkeit dem andern Elemente zuwider sein kann, während, sobald das richtig ausgleichende Verhältniß stattfindet, die Thätigkeit weder unangenehm, noch angenehm dünkt⁹⁾. Denn wäre die Natur irgend eines Menschen einfach, so würde immer eine und dieselbe Thätigkeit die angenehmste sein. Darum genießt die Gottheit ewig immer nur ein und ein einfaches Vergnügen. Denn es gibt nicht nur eine Thätigkeit der Bewegung (d. i. der Veränderlichkeit), sondern auch der Unveränderlichkeit, und das Wesen der Lust besteht vielmehr in der Ruhe, als in der Bewegung. Wenn aber nach dem Dichter¹⁰⁾ „Veränderung das Allersüßeste ist“, so ist daran eine gewisse Mangelhaftigkeit und Schlechtigkeit der Menschenatur schuld; denn wie der leichtveränderliche Mensch der schlechte ist, so auch die Natur, welche veränderungsbedürftig ist, denn sie ist nicht einfach und nicht wie sie sein soll.

Somit hätten wir denn von Enthaltbarkeit und Unenthaltbarkeit, und von Lust und Schmerz gesagt, was jegliches sei, und wie sie theils gut, theils böse sind. Es bleibt uns jetzt noch von der Freundschaft zu reden.

⁹⁾ D. h. nach der Erklärung des griechischen Paraphrasten: „wenn während der Befähigung für die Tugend der Körper des Menschen der Seele Folge leistet, so hat der Körper daran freilich keinen Genuß, weil es nicht fühlbare Sensationen sind, aber er ist doch schmerzlos.“

¹⁰⁾ Es ist Euripides gemeint, der in seiner Tragödie *Orestes* B. 228 vorseht: „Veränderung ist vor Allem süß!“

Den selben Ausspruch citirt Aristoteles auch in seiner *Rhetorik* I, Kap. 11. §. 20.